

Weg zur Alleinherrschaft und Stabilität der Herrschaft

Von Elisabeth Herrmann-Otto

Als Gaius Aurelius Valerius Diocletianus, Oberbefehlshaber der kaiserlichen Leibwache (*regens protectorum domesticorum*) am 20. November 284 n. Chr. in der Nähe von Nikomedien von den Truppen zum Augustus ausgerufen worden war, da ahnte niemand, daß dieser Mann mehr als zwanzig Jahre herrschen würde. Denn seit der Mitte des 3. Jahrhunderts, speziell zwischen 235 bis 284, hatten sich innerhalb von vier Jahrzehnten mehr als fünfzig Herrscher, die sogenannten Soldatenkaiser, manche nur nach wenigen Monaten oder sogar Tagen, permanent in der Herrschaft abgelöst. Kaum einer von ihnen war einen natürlichen Tod gestorben. Mord durch die eigenen Soldaten oder Gegenkandidaten, Tod in der Schlacht oder unrühmliche Gefangennahme durch den Feind, wie etwa im Falle des Kaisers Valerian (253–260), der aus persischer Gefangenschaft nie ausgelöst worden war und wahrscheinlich auch nicht ausgelöst werden konnte, alle diese Ereignisse zeigten nur zu deutlich, daß das Kaisertum und mit ihm das gesamte Reich in eine tiefe Krise geraten war.¹

Dennoch ist sich die Forschung heute nicht einig, ob man von einer solch globalen Reichskrise sprechen kann, die erst durch die Reformen des Kaisers Diokletian behoben werden konnte und nach deren Umsetzung das Römische Reich ein ganz anderes geworden sei, als es in den zweieinhalb vorhergehenden Jahrhunderten der Herrschaft der römischen Kaiser (*Principes*) gewesen war. Oder ob man nicht doch eher partiell von einzelnen Krisenerscheinungen auszugehen habe, das heißt, daß einzelne Provinzen durchaus wirtschaftlich prosperierten, während andere von Barbareneinfällen und Mißernten heimgesucht waren. Aus diesem Grunde, so diese Forscher, könne man keinesfalls von einer allgemeinen »Lebenskrise der alten Welt« oder gar von einer »Weltkrise« sprechen.²

Die Wahrheit wird wahrscheinlich in der Mitte liegen. Wir haben archäologische Zeugnisse, die von der Blüte zum Beispiel Nordafrikas und seiner Städte Zeugnis ablegen, während literarische Quellen davon berichten, daß die Grenzprovinzen an der Donau und am Rhein ständig von Barbareneinfällen bedroht waren, sodaß Ackerbau und Viehzucht darnieder lagen und die Bevölkerung auf Grund dieser Mißstände ständig abnahm. Außerdem hatten sich ganze Provinzen wie Gallien (270–273), Britannien (286–293) oder Syrien (267–273) als Sonderreiche für kürzere oder längere Zeit aus dem Reichsverband gelöst. Wenn die Krise auch nicht überall spürbar war, so mußte sie doch langfristig immer mehr um sich greifen, vor allem dann, wenn das Kaisertum weiterhin nicht stabil war. Es war dann nur eine Frage der Zeit, daß sich ein innerer Aushöhlungsprozeß, flankiert von Gebietsverlusten an den Rändern des Reiches, zu einer globalen Krise, zu einer Reichs- und Weltkrise in Herrschaftsorganisation, Verwaltung, Militär, Wirtschaft, Gesellschaft und Recht auswuchs.

Diokletianische Reichsreform

Diokletian hatte diese Reformbedürftigkeit des Reiches überdeutlich erkannt und darauf mit einem imposanten Reformwerk geantwortet. Reformiert wurden die Verwaltungsstrukturen des Reiches, und zwar das Militär und der Beamtenapparat der kaiserlichen Zentralen und der Provinzen, das Münz- und Steuerwesen, die Wirtschaft durch Einführung einer festgeschriebenen Preisbindung, partiell das Rechtswesen sowie Religion und Sitten. Voraussetzung aber für alle diese Maßnahmen, die teils restaurativ, teils innovativ waren, bildete jedoch grundlegend die Reform des Kaisertums. Daß er damit den Kern der Probleme getroffen hatte, wird durch folgende Äußerung eines Zeitgenossen aus dem Jahre 291 deutlich, als die erste

Phase der Reform des Kaisertums abgeschlossen war. Der gallische Panegyriker spricht den Kaiser folgendermaßen an: »Denn wahrhaftig, heiligster Imperator, wir wissen ja alle, wie groß die Dürftigkeit der Ernteerträge, wie groß die Zahl der Bestattungen war, als Hunger und Krankheiten allenthalben um sich griffen, bevor ihr dem Staat Genesung zuteil werden ließe!« Und einige Passagen zuvor hatte er, obwohl er gar nicht darüber sprechen wollte, doch summarisch folgende Bestandsaufnahme des Zustandes des Reiches vermittelt: »Ich lasse also unerwähnt den Staat, wie er durch eure Tapferkeit von rasender Tyrannei befreit ist; ich berichte nicht davon, dass die Provinzen, die von den Unrechtstaten des vorausgegangenen Zeitalters aufgehetzt waren, durch eure Milde zum Gehorsam zurückgekehrt sind; ... ich schweige von den germanischen Siegesmalen, die mitten im Barbarenland errichtet sind; ich übergehe den Limes Raetiens, der im Gefolge der überraschenden Niederlage der Feinde vorgerückt ist; ... auch lasse ich jene Taten unerwähnt, die vom bloßen Schrecken, der von euren Waffen ausgeht, vollbracht sind: die Franken, die mit ihrem König kamen, den Frieden zu erbitten, und den Parther, der euch mit Wundergaben schmeichelnd zu gewinnen suchte.«³

Wenn die Äußerungen des Panegyrikers auch nicht von Übertreibungen frei sind, so machen sie aber dennoch die schlechte wirtschaftliche, demographische und militärische Lage des Reiches vor dem Herrschaftsantritt Diokletians deutlich. Wodurch war dem neuen Kaiser der oben geschilderte Erfolg gelungen? Er ging zunächst von der Grunderkenntnis aus, daß der Kaiser überall im Reich präsent sein müsse. Kaiserferne bewirkte Unsicherheit unter der zivilen und militärischen Bevölkerung vor allem in Katastrophensituationen. Dagegen jedoch war das Reich zu groß, als daß ein einzelner Herrscher überall zugleich sein konnte. Die Lösung dieser Problematik fand der Kaiser in einer sogenannten Pluralisierung des Kaisertums,



Diokletian und Maximian als Konsuln in brüderlicher Gleichheit.

ein nicht völlig neuer Gedanke, da auch schon einige frühere Kaiser über Adoptionen oder leibliche Kinder sich Mitherrscher als Helfer erhoben hatten. Was Diokletian jedoch grundlegend anders machte und was zunächst auch sehr erfolgreich zu sein schien, war das Konzept einer Verbindung zwischen Mehrkaisertum und Leistungsprinzip anstelle des bisher immer maßgeblichen dynastischen Prinzips. Nicht der Sohn sollte der Nachfolger und Mitherrscher seines Vaters, des amtierenden Kaisers sein, sondern der jeweils Beste unter den führenden Beamten, zumeist den militärisch erprobten Kommandanten, sollte mithelfen. Ein solcher sollte Mitherrscher sein, ein *optimus princeps*, ein Prinzip, wie es von Augustus propagiert und von den Adoptivkaisern umgesetzt worden war. Zwar hatte Diokletian ähnlich wie Nerva, Trajan und Hadrian keinen leiblichen Sohn und verfiel daher auf die Berufung seines jüngeren Freundes und Landsmannes Maximianus zum Helfer, den er mit der Caesarenwürde ausstattete, damit er den Bagaudenaufstand in Gallien niederkämpfte, während er selbst an der Donau gebunden war. Aber auch in Zukunft schien er an dem Leistungsprinzip festzuhalten, auch wenn leibliche Söhne vorhanden waren. – Welche Schwierigkeiten sich daraus ergaben, sollte später bei Konstantin und Maxentius deutlich werden, den leiblichen Söhnen ehemaliger Augusti. – Maximianus allerdings, der die Bagaudengefahr für Gallien schnell beseitigte, wurde von Diokletian am 1. April 286 zum Mit-Augustus erhoben. Ab diesem Zeitpunkt war er dem Diokletian militärisch und zivil vollkommen gleichgestellt. Adoptiert hieß er fortan Marcus Aurelius Valerius Maximianus.

Beide Herrscher, aus Pannonien stammend, hatten sich aus kleinsten Verhältnissen über eine militärisch erfolgreiche Laufbahn bis an die Spitze des Reiches emporgearbeitet.

Es fehlte ihnen aber jegliche dynastische Verbindung zu irgendeinem ihrer Vorgänger, wodurch sie sich hätten legitimieren können. In Erkenntnis dieses Mangels versuchte Diokletian, sich selbst wie auch seinem Mitherrscher eine göttliche Legitimation zu verschaffen. Diokletian erkor sich Jupiter, den Göttervater, Maximianus Herkules zu seinem Schutzgott und Beschützer. Seitdem nannten sie sich Iovius und Herculus und begründeten damit eine Art Götterdynastie. Die Auswahl dieser beiden Götter sollte zugleich die Abstufung zwischen den beiden Herrschern zum Ausdruck bringen. Diokletian hatte durch seinen Schutzgott Jupiter Optimus Maximus den Vorrang vor Maximianus, dessen Schutzgott Herkules, ein Sohn des Jupiter und zugleich ein bedeutender Halbgott, war. Dennoch betonte Diokletian nie die Vaterschaft über Maximianus, trotz der Adoption und trotz der sakralen Vaterschaft, sondern er betonte immer die Bruderschaft. Die Gleichheit, sowohl der herrscherlichen Gewalt wie auch der brüderlichen Eintracht – *concordia* – wurde stets öffentlich sichtbar für die gesamte Reichsbevölkerung propagiert: in Inschriften, auf Münzen, in Bildwerken und in den offiziellen Lobreden der gallischen Panegyriker: »So kommt es, dass ihr eine derart gewaltig ausgedehnte Herrschaft ohne jegliches Rivalentum gemeinschaftlich besitzt, und dass ihr nicht das Bestehen irgendeines Unterschiedes zwischen euch duldet, sondern das Staatswesen ganz wie jene Zwillingssöhne von Lakedaimon, die Herakliden, zu gleichem Anteil innehabt. Indessen seid ihr insofern vortrefflicher und gerechter, als jene: ihr tut dies aus freiem Antrieb: euch hat nicht eine Ähnlichkeit des Antlitzes Gleichrangigkeit in den höchsten Aufgaben verliehen, sondern die Entsprechung eurer Wesensart.«⁴

Als Augustus blieb Maximianus im Westen, um weiterhin die Rheingrenze zu sichern. Diokletian war in den östlichen Pro-

vinzen präsent und sicherte vor allem die Donaugrenze. Diokletian wollte aber nicht nur militärische Hilfe und kaiserliche Allgegenwärtigkeit im Gesamtreich durch einen Mit-Augustus erzielen, sondern vor allem auch die Nachfolge sichern. Zu diesem Zweck wurden im Jahre 293, als Diokletian sein zehnjähriges Regierungsjubiläum feierte, zwei neue Caesaren bestellt. Sie wurden je einem Augustus unterstellt, waren aber nicht mit geringerer Macht ausgestattet als diese. Ihre Unterordnung machte sich allein in einem Rangsystem deutlich, in dem Diokletian als dem Gründer (*auctor*) der Tetrarchie der erste Rang zukam, dem Mit-Augustus Maximianus der zweite Rang, dem neuen Caesaren Constantius Chlorus der dritte sowie Galerius, dem Tetrarchen des Ostens, schließlich der vierte Rang. Mit der Erhebung der Caesaren baute Diokletian die Götterdynastie systematisch weiter aus. Aber auch der blutsdynastische Gedanke wurde nicht völlig aus dem neuen Herrschaftssystem, das später als tetrarchisches System bezeichnet wurde, ausgeschaltet. Constantius Chlorus war bereits seit 289 Schwiegersohn und Prätorianerpräfekt des Maximianus, der ihn nun als seinen Caesar in die Götterfamilie der Herkulier adoptierte. Galerius, der neue Caesar des Ostens, heiratete die leibliche Tochter Diokletians und wurde zum Iovier. Auf diese Weise schuf Diokletian sowohl götter- wie blutsdynastisch vielfältige Bindungen und Legitimationen zur Sicherung der kaiserlichen Macht und zur Festigung des Reiches. Auf die Sicherung des Reiches und die Wahrung seines Bestandes wirkte sich die Vierherrschaft sehr positiv aus, zumal jedem der vier Herrscher ein eigenes Gebiet zugewiesen war, ohne daß das Reich in vier Teile zerfiel. Diokletian verwaltete den Orient vom Bosphorus bis Ägypten, Maximianus Italien mit Afrika und wahrscheinlich auch Spanien, Galerius wurden die Donauprovinzen vom Noricum



Links: Herrschaftsbereiche und Residenzen der Tetrarchen Diokletian (Nicomedia), Maximian (Mailand), Constantius Chlorus (Trier) und Galerius (Sirmium). – Rechts: Die vier Tetrarchen. Porphyrygruppe, 4. Jahrhundert, Kleinasien. S. Marco, Venedig.

bis zur Mündung der Donau zugewiesen und Constantius erhielt Gallien und die Anwartschaft auf Britannien, das er bereits 296 zurückeroberte.

Nicht nur die zwei Augusti Diokletian und Maximian, sondern auch die Tetrarchen, zwei Augusti und zwei Caesares, bildeten ein Kollegium gleichgestellter älterer und jüngerer Herrscher, deren Miteinander durch Anerkennung des Ansehens, der *auctoritas*, des Senior Augustus Diokletian und durch Ehrerbietung, *pietas*, der Jüngeren gegenüber den Älteren geregelt war. Gleichheit, *similitudo*, Brüderlichkeit, *fraternitas* und Eintracht, *concordia*, vermitteln beispielsweise die propagandistischen Zwecken dienenden Statuengruppen der Tetrarchen von Rom und Venedig. Wie positiv die Herrschaft der Vier bewertet wurde, wird aus der Äußerung eines anonymen Autors aus dem 4. Jahrhundert deutlich: »Diese vier Herrscher der Welt, tapfer, weise, gütig und in gewisser Weise großzügig, hatten dieselbe Auffassung von der Leitung des Staates, ehrten immer den römischen Senat, waren umgänglich und Freunde des römischen Volkes, waren immer und in jeder Situation moralisch integer und gottesfürchtig. Solche Herrscher haben wir uns immer gewünscht.«⁵

Herrschaftsverhältnisse der Tetrarchien bis 311

Abgeschlossen war die Reform des Kaisertums aber erst im Jahre 305. Die Heranziehung von Caesaren und ihre weitere Erprobung im Kaisertum machten nur dann Sinn, wenn ihre Nachfolge als Augusti nicht dem Zufall des Ablebens eines der höchsten Amtsinhaber überlassen wurde, sondern wenn diese in geregelten, vorher festgelegten Zeitabständen erfolgte. Aus diesem Grunde gehörte die Abdankung nach zwanzig Jahren

ausgeübter Herrschaft genauso zum System⁶ wie die Betonung und Förderung des Leistungsprinzips zuungunsten des dynastischen Prinzips. Zehn- und zwanzigjährige Regierungsjubiläen (Decennalien, Vicennalien) boten sich als Termine dieser vorausgeplanten Herrschaftswechsel an. Nie vorher – mit Ausnahme von Nerva – hatte sich ein Kaiser unter Niederlegung seines Amtes ins Privatleben zurückgezogen. Weil dieser Akt für die Zeitgenossen so spektakulär war, sind die Erklärungsversuche zwar vielfältig, aber alle ins Reich der Spekulation zu verweisen. Ohne den Rücktrittsgedanken nämlich, der ganz grundlegend Diokletian und nicht irgendeinem anderen Mitglied der Tetrarchie zuzuweisen ist,⁷ wäre die neue tetrarchische Herrschaftsorganisation nicht vollständig und abgeschlossen gewesen. Sie sah folgendermaßen aus: Die beiden bisherigen Caesaren, Constantius Chlorus und Galerius, rückten in die Positionen der scheidenden Augusti nach. Den neuen Augusti wurde jeweils ein Caesar beigegeben. Galerius erhielt seinen Neffen Maximinus Daia, den Sohn seiner Schwester, zum Gehilfen, wodurch eine erste Modifizierung des vorrangig leistungsorientierten Systems vollzogen wurde. Im Westen wurde allerdings der bisher unbekannte Flavius Valerius Severus eingesetzt, der, illyrischer Herkunft und aus kleinen Verhältnissen stammend, sich über eine militärische Laufbahn hochgearbeitet hatte. Trotz Verwandtschaft erfüllte aber auch der Neffe Maximinus Daia in hohem Maße das vorgegebene Leistungsprinzip. Beide Caesaren wurden in die jeweilige Götterdynastie aufgenommen und von ihren Augusti adoptiert. Die regionale Aufteilung sah wie folgt aus: Constantius Chlorus blieb weiterhin in Gallien und Britannien und scheint, eventuell

bedingt durch seinen Rang als Senior Augustus, Spanien aus dem Verwaltungsbezirk des Maximianus Herculeus erhalten zu haben. Severus wurden nur Italien und Afrika als Verwaltungsgebiete zugewiesen. Der Bereich des Galerius umfaßte Illyrien, Thrakien und Bithynien, während Maximinus Daia den ganzen Rest im Osten von Diokletian übernahm: Syrien, Ägypten, Mesopotamien und die im Friedensvertrag von Nisibis (298) mit den Persern ausgehandelten transtigritanischen Provinzen nebst dem Einfluß auf Armenien. Zufrieden konnte sich der Schöpfer dieses originären, bisher sehr gut funktionierenden Herrschaftssystems, Diokletian, auf seinen Alterssitz in Spalato (heute Split) zurückziehen. Seit 293 hatte er mit dessen Ausbau begonnen, ein weiterer Hinweis darauf, wie lange Diokletian diese Herrschaftsorganisation bereits geplant hatte.

Daß diese zweite Tetrarchie nur ein Jahr dauern würde, vom 1. Mai 305 bis zum 25. Juli 306, das konnte Diokletian nicht voraussehen. Zwei Dinge hatte der große Reformator nicht mit eingeplant: den vorzeitigen Tod eines der vier Herrscher, vor allem nicht eines der beiden Augusti, und den Machthunger seiner Kollegen. Er selbst scheint davon frei gewesen zu sein. In Carnuntum im Jahr 308 erwies er sich nochmals als großer Makler der Macht, ohne eigene Ambitionen zu verfolgen. Man könnte ihm allerdings noch ein drittes Versäumnis vorwerfen, nämlich daß er nicht genügend das blutsdynastische Denken der Soldaten berücksichtigt habe. Dieser Vorwurf ist ihm nur sehr eingeschränkt zu machen. Zwar wurden die beiden leiblichen Söhne der Augusti, Maxentius und Konstantin, 305 zunächst von der direkten Nachfolge ihrer Väter ausgeschlossen. Aber die blutsdynastische Einbindung der beiden: Maxentius war mit der Tochter des Galerius verheiratet und Konstantin mit der Tochter des Maximianus verlobt, könnte als Hinweis auf eine spätere Beteiligung an der Macht, eventuell eine Generation später, hinweisen. Der weise durchdachte, aber wahrscheinlich zu künstlich ersonnene Plan des Diokletian einer geregelten Nachfolge innerhalb einer pluralisierten Herrschaftsorganisation scheiterte an der Wirklichkeit.



Denn am 25. Juli 306 starb völlig unerwartet Constantius Chlorus, Vater Konstantins und Augustus des Westens, in Eboracum (York) in Britannien im Beisein seines Sohnes. Die spontane Reaktion der in Britannien, ziemlich am Ende der Welt kämpfenden Soldaten, die sich plötzlich ihres Heerführers beraubt sahen, war die Erhebung des Sohnes Konstantin zum Imperator und Nachfolger seines Vaters. Dieser Erhebungsakt war eine klare Absage an das tetrarchische System. Da Konstantin die Akklamation an-

nahm, galt er als Usurpator. Die Reaktion der Soldaten war nicht überraschend. Bereits bei der Bestellung der neuen Caesaren Severus im Westen und Maximinus Daia im Osten hatten die in Nikomedien anwesenden Soldaten gemurrt, weil die leiblichen Söhne, Maxentius und Konstantin, übergangen worden waren.⁸

Die Signalwirkung des Aktes in Eboracum blieb deswegen auch nicht aus. Noch im selben Jahr, am 28. Oktober 306, wurde Maxentius von der Prätorianergarde, von Senat

und Volk der Stadt Rom zum Augustus ausgerufen. In beiden Fällen entschieden die Soldaten, die sich an ihre Feldherren und deren Familien durch Eid gebunden fühlten, gegen den eigentlich vorgesehenen Nachfolger auf dem Posten des Augustus, also gegen den bisherigen Caesar Severus. Beide Erhebungen waren Usurpationen, die aus dem stark dynastischen Denken der Soldaten entsprungen waren. Allerdings hatten sie sehr unterschiedliche politische Auswirkungen. Konstantin versuchte sofort, von Galerius, der nach dem Tod seines Vaters zum Senior Augustus aufgerückt war, seine Anerkennung zu erlangen, indem er ihm seine Wahlanzeige, ein elfenbeinernes Diptychon, zusandte.⁹ Während Konstantin von Galerius anerkannt wurde, wenn auch unter Rückstufung vom Rang eines Augustus auf den eines Caesar, und zwar auf dem vierten Platz im Vierersystem hinter Maximinus Daia, blieb Maxentius die Anerkennung versagt, obwohl er der Schwiegersohn des Galerius war. Er galt als Usurpator. Die Gründe, die zur Akzeptanz Konstantins führten, mögen allein machtpolitischer Natur gewesen sein: Falls Konstantin, der im gerade zurückeroberten Britannien erhoben worden war, nicht in die Tetrarchie eingebunden worden wäre, wäre diese Provinz als Sonderreich erneut verloren gewesen.

Im Falle des Maxentius sahen die machtpolitischen Überlegungen ganz anders aus. Er war von all jenen Kräften erhoben worden, die während der früheren Jahrhunderte für eine legitime Erhebung zum Kaiser (Imperator Augustus) notwendig gewesen waren: Senat, Volk und Prätorianergarde. Spätestens seit der Reform des Kaisertums durch Diokletian hatten diese drei Körperschaften ihre konstitutive Bedeutung bei Kaisererhebungen endgültig verloren. Die Rückkehr zu ihnen war nicht nur für Galerius, sondern für das gesamte tetrarchische System gefährlich. Maxentius konnte sich auf den althergebrachten, seit den Zeiten des Augustus bestehenden Erhebungsmodus berufen. Dieser war außerdem an Rom, die traditionelle Hauptstadt, gebunden, die in seinem Besitz war. Schon lange war Rom mit seinem Senat und der Prätorianergarde von den Herrschern, vor allem aber den Tetrarchen, vernachlässigt worden. Galerius hatte diese Entwicklung nun abschließen wollen, indem er die Auflösung der Prätorianergarde plante. Maxentius, der sich gerade auf diese alten Kräfte stützte, stellte eine machtpolitische, aber zugleich auch ideologische Gefahr dar. Deswegen durfte er nicht anerkannt werden, wenn man nicht die eigene Legitimation verlieren wollte. Die Furcht vor der Wirkmäch-

Konstantin mit dem Sonnengott als Gefährten (Goldmedaillon von Ticinum).

tigkeit der alten Traditionen war größer als alle blutsdynastischen Überlegungen.

Diese aber spielten eine ganz gravierende Rolle bei den zukünftigen Auseinandersetzungen. Nicht nur liefen die Soldaten, die der neue Augustus Severus von Maximianus übernommen hatte, zum Sohn ihres Alt-Augustus, Maxentius, über, auch Galerius, der Severus zur Hilfe eilen wollte, verließ Italien schnell wieder, weil er ein ähnliches Schicksal wie sein Mit-Augustus befürchtete, der von seinen Soldaten verlassen, von Maxentius besiegt und vom wieder an die Macht zurückgekehrten Alt-Augustus Maximianus zu Tode gebracht worden war. Als sich darüber hinaus auch noch Maximianus mit Konstantin verbündete, indem er ihm nicht nur seine Tochter Fausta in die Ehe gab, sondern den Schwiegersohn, den er in die Herkulische Götterdynastie adoptiert hatte, außerdem noch als Augustus anerkannte und mit ihm zusammen das Konsulat bekleidete, da wußte sich Galerius nicht mehr anders zu helfen, als daß er, allerdings in Übereinstimmung mit Maximianus, Diokletian bat, an die Macht zurückzukehren oder zumindest das tetrarchische System wieder in Ordnung zu bringen.¹⁰

Die Entscheidungen, die Diokletian – ausgestattet mit konsularischer Gewalt – auf dem nach Carnuntum am 11. November 308 einberufenen Kongreß traf, entsprachen genau dem von ihm geschaffenen Regelwerk von Erhebung, Nachfolge und Abdankung. Zunächst mußte sich Maximianus wieder in den Ruhestand zurückziehen und seine Augustuswürde niederlegen. Auch Konstantin wurde erneut der Augustustitel aberkannt und der von Galerius ihm zugewiesene vierte Rang als Caesar bestätigt. Ebenso wurden Galerius als Senior Augustus und Maximianus Daia als sein Caesar bestätigt. Am schwierigsten war die Nachfolge des Severus in Italien zu regeln. Anstelle des Maxentius, der als Usurpator weiterhin keine Anerkennung fand, wurde Licinius, ein Offizier des Galerius, ebenfalls illyrischer Herkunft und militärisch erfahren, berufen. Dennoch bedeutet die Erhebung des Licinius eine Durchbrechung des tetrarchischen Systems: ohne Caesar gewesen zu sein, wurde er sofort zum Augustus erhoben, und obwohl er als Nach-

folger des Severus im Westen eingesetzt war, wurde er von Diokletian in die Götterdynastie der Iovier adoptiert. Drei amtierenden Ioviern trat Konstantin als einziger amtierender Herkulier gegenüber. Keiner der Betroffenen war mit den Regelungen von Carnuntum zufrieden. Maximianus Daia und Konstantin, die länger als Licinius an der Herrschaft beteiligt waren, lehnten den Caesartitel ab und nannten sich Augusti. Maximianus, der am Hofe Konstantins lebte, versuchte mit Hilfe seines Sohnes an die Macht zurückzukehren und putschte gegen Konstantin, was er allerdings mit dem Tod bezahlte. Afrika ging verloren an den Usurpator Lucius Domitius Alexander, sodaß es 310 zeitweilig fünf Augusti und zwei Usurpatoren gab. Der Kongreß von Carnuntum war ein Fehlschlag, auch da Licinius die ihm zugewiesenen Gebiete im Westen nie erobern konnte. Machtpolitisch und ideologisch erwies sich das Herrschaftssystem Diokletians, das theoretisch von richtigen Überlegungen ausgegangen war, in der praktischen Konfrontation mit menschlicher Machtbesessenheit und in Auseinandersetzung mit blutsdynastischem Denken als nicht tauglich.

Konstantin hatte sich ideologisch immer von der herkulischen Götterdynastie distanziert gehalten. Er hatte viel mehr die anderen Schutzgötter seines Vaters, Sol und Mars, auf seinen Münzprägungen betont. Das kam ihm nach dem Mord oder Selbstmord seines Schwiegervaters sehr gelegen, da er sich nun einen anderen Schutzgott und eine andere Legitimation der Herrschaft suchen mußte als die der herkulischen Dynastie über seinen Schwiegervater Maximianus. Allerdings mußte er sehr vorsichtig dabei vorgehen: seine Frau Fausta, die die zukünftige Mutter seiner eigenen Dynastie sein würde, war die Tochter des Herkulers, und sein Vater Constantius Chlorus war ebenfalls Schwiegersohn des Maximianus gewesen, sodaß alle Halbgeschwister Konstantins, die mit ihm

zusammen am Hof in Trier lebten, herkulischer Abkunft waren. Es galt mithin, sehr moderat, aber doch bestimmt in der Ideologie der Herrschaftspropaganda vorzugehen.

Konstantin erfand sich eine eigene Dynastie, die er im Jahr 310 von einem gallischen Lobredner verkündigen ließ: *»Ich will also mit der ersten Gottheit in deiner Familie beginnen, von der die Menge bisher vielleicht noch keine Kenntnis hat, ... Es ist nämlich jener vergöttlichte Claudius (268–270), von dem das Erbe der Blutsverwandtschaft auf dich übergeht, welcher ... die ungeheuren Scharen der Goten ... zu Land und zu Wasser vernichtet hat ... so ist die glückhafte Bestimmung zur Herrschaft schon von jenem Abnherrn deines Geschlechtes auf dich herabgekommen. Ja, sogar deinen Vater selbst hat jener alte Vorrang des kaiserlichen Hauses vorrücken lassen, sodass du schon im höchsten Range und über den Geschicken menschlicher Belange deinen Standort bezogen hast – nach zwei Herrschern deiner Familie der dritte Kaiser! Unter allen Teilhabern an deiner herrscherlichen Würde hast du dies als besonderen Vorzug, Konstantin, dass du als Kaiser geboren bist ... durch Geburt hast du die kaiserliche Herrschaft verdient.«¹¹*

Konstantin galt fortan als Sprößling zweier Kaiser, er war bereits als Kaiser geboren, ein dritter Kaiser in seinem Geschlecht. Darüber hinaus waren sowohl der fiktive Ahn Claudius Gothicus wie sein Vater divinisiert, zu Göttern erhoben worden, so daß er, der Sohn und Enkel von Göttern, selbst göttlich war. Er bedurfte nicht mehr der Legitimation durch die Tetrarchie – er hatte seine eigene, blutsdynastische Legitimation. Klarer mußte nun der eigene Schutzgott herausgestellt werden, der Herkules nicht mehr sein konnte und es auch für Konstantin noch nie so richtig gewesen war. Auch hier griff der Kaiser auf seine Vorfahren im Kaisertum zurück, die sich dem Mars, aber vor allem dem Sonnengott: Sol-Apollo unterstellt hatten. Der gallische Panegyriker fungierte auch hier



als Propagator Konstantins, indem er von einer Vision des Kaisers berichtete, die man als die Urvision aller späteren Visionen wird einstufen müssen. So heißt es in der Lobrede: »Da hat das Schicksal es selbst so gefügt, dass dich [gemeint ist Konstantin] das Glück in deinen Unternehmungen dort daran erinnerte, den unsterblichen Göttern das, was du ihnen gelobt hattest, darzubringen, wo du (von der großen StraÙe) abgelenkt warst, den Weg zum schönsten Heiligtum auf dem ganzen Erdboden einzuschlagen, ja vielmehr zu dem, wie du gesehen hast, gegenwärtigen Gotte. Du hast nämlich, wie ich glaube, Konstantin, deinen Apollon gesehen, der dir in Begleitung der Victoria Lorbeerkränze darreichte, deren jeder das Zeichen für dreißig Jahre bedeutet; dies ist nämlich die Zahl der menschlichen Generationen, – wie sie dir ganz gewiss bestimmt sind, über das Greisenalter Nestors hinaus ... Du hast ihn gesehen und hast dich in der Gestalt dessen wiedererkannt, dem die Herrschaft über die ganze Welt gebührt, wie es die göttlich inspirierten Lieder der Dichter sangen; dies ist, wie ich meine, erst jetzt eingetreten, da du wie jener jung, froh, Heil bringend und strahlend schön bist, Imperator! ... Schon mag es den Anschein erwecken, als riefen dich alle Tempel zu sich, und besonders unser Apollon ...«¹² Es handelt sich zwar hier zunächst um Apollon Grannus aus einem gallischen Heiligtum in der Nähe von Grand in den Vogesen. Aber seine Bedeutung geht über den lokalen Rahmen weit hinaus, da Konstantin in der Identifikation mit Apollon die Weltherrschaft verheißen wird. Konstantin wurde eine Herrschaft von über drei bis vier Generationen zugesagt, indem ihm Apollon und Victoria mehrere Kränze für je dreißig Herrschaftsjahre überreichten. Konstantin hatte den Sonnengott, der auch der Schutzgott seines Vaters gewesen war, bereits vor 310 für sich in Anspruch genommen. Münzen mit Sol als seinem Gefährten ließ er seit dieser Zeit bis 324, dem Beginn seiner Alleinherrschaft, und darüber hinaus prägen. Das Nahverhältnis zwischen ihm und dem Schutzgott wird durch die Staffellung ihrer ähnlichen Profile auf der Münze sichtbar. Auf dem Schild des Kaisers ist der Sonnengott außerdem auf dem vierspännigen Wagen dargestellt. Konstantin übernahm die für den Sonnengott typische Eigenschaft der Unbesiegbarkeit und nannte sich von nun an *Augustus Invictus* in Anlehnung an den *Sol Invictus*. Damit war die Lösung von der herkulischen Dynastie und ihrem Gott vollzogen, ohne daß Konstantin alle Brücken zu seinem Schwiegervater oder zur Tetrarchie abgebrochen hätte. Er lobte den weisen Herrschaftsplan des Diokletian und entschuldigte den Putsch des Maximianus mit der »Verirrung des Alters«.¹³ Die Vision hat der Lobredner nicht erfunden. Sie wurde

ihm vom Kaiser selbst beziehungsweise von entsprechend instruierten Beamten am Hof in Trier erzählt. Die Rede war offizielle Propaganda, welche die von Konstantin ausgegebene offiziöse Legitimation seiner Herrschaft, ihre religiös-politische Begründung sowie die Einordnung des Todes des Alt-Augustus öffentlich machte. Ohne die Tetrarchie in Frage zu stellen, war Konstantin durch seinen Vater und durch seinen Schutzgott legitimiert.

Der Konkurrenzkampf der Kaisersöhne Konstantin und Maxentius

Die Probleme der Herrschaftsorganisation waren aber weder im Osten noch im Westen des Reiches im Jahr 310 zufriedenstellend gelöst. Maxentius wollte den Tod seines Vaters, den er als Mord einstufte, an seinem Schwager Konstantin rächen und stürzte dessen Statuen in Rom um. Dieser indirekten Kriegserklärung folgten aber noch keine Taten. Allerdings konnten die verlorene Provinz *Africa proconsularis* zurückerobert und der bisherige Usurpator Alexander ausgeschaltet werden. Damit war die wirtschaftliche Versorgung Roms und Italiens gesichert, und der von der Tetrarchie nicht anerkannte Maxentius saß fester im Sattel denn je zuvor. Die Auseinandersetzung mit Konstantin um die Macht, geführt unter dem Vorwand der Rache für seinen Vater, hatte Zeit, da sich die Machtverhältnisse im Osten grundlegend durch den Tod des Galerius, des Schwiegervaters des Maxentius, im Jahr 311 änderten. Wie intensiv der Herrscher Roms sich in die neue Machtkonstellation einbrachte, ist schwer zu beurteilen aufgrund der Tendenz der Quellen, die alle gegen ihn als Usurpator gerichtet sind und ihn als Tyrannen verunglimpfen. Ob es ein Bündnis zwischen ihm und Maximinus Daia gab, der sich mit Licinius um das Erbe des Galerius stritt, ist ungewiß.¹⁴ Konstantin versuchte jedenfalls mit den beiden Augusti des Ostens auf Distanz zu kooperieren, indem er seine Halbschwester Constantia mit Licinius verlobte und den ersten Rang des Maximinus Daia als dienstältester Augustus in der Tetrarchie anerkannte. Konstantin sah sehr deutlich, daß er den Machtkampf mit Maxentius um die Alleinherrschaft im Westen führen mußte, solange sich die beiden Ostkaiser gegenseitig in Schach hielten und solange Maxentius von ihnen nicht als vierter Augustus im Kollegium anerkannt wurde. Solange besaß er für seinen Machtkampf die Legitimation, einen Usurpator auszuschalten. Bei der Auseinandersetzung zwischen Konstantin und Maxentius handelte es sich um nichts anderes als einen Konkurrenzkampf zweier leiblicher

Kaisersöhne, in welchem keinem von beiden ein höheres Maß an Legitimität zukam: Maxentius rächte den Mord an seinem Vater, den er durch den Senat hatte zum Gott (*Divus*) erheben lassen. Konstantin beseitigte einen Usurpator im Auftrag seiner beiden Mitherrscher und in Bindung an das tetrarchische System des Diokletian.

Der Kampf Konstantins mit Maxentius, der mit der Niederlage des letzteren an der Milvischen Brücke am 28. Oktober 312 zugunsten Konstantins entschieden war, ist eines der umstrittensten Ereignisse der Geschichtswissenschaft seit über zweihundert Jahren und hat von seiner Brisanz bis in unsere Zeit noch nichts verloren. Dabei spiegeln die unterschiedlichen Forschungsthesen nur die Widersprüchlichkeit der antiken zeitgenössischen und etwas später berichtenden Quellen wider. Allerdings ist die Bandbreite der modernen Thesen um vieles breiter und differenzierter als die der ihnen zugrundeliegenden antiken Überlieferung, ganz zu schweigen von der außerwissenschaftlichen Rezeptionsgeschichte. Da in einem eigenen Beitrag auf die persönliche Religiosität Konstantins und seine etwaige Bekehrung zum Christentum eingegangen wird, beschränke ich mich hier ganz auf das Feld der machtpolitischen Überlegungen, die allerdings in der Antike immer von der Einheit zwischen Religion und Politik ausgehen. Daß es sich dabei um ein ganz anderes Religionsverständnis handelt, als spätere, vor allem christlich geprägte Jahrhunderte dies hatten, wird im folgenden deutlich gemacht werden.

Der Sieg Konstantins an der Milvischen Brücke über Maxentius war für die Zeitgenossen vollkommen überraschend und bedurfte einer Erklärung. Diese schien rein militärisch nicht und strategisch nur unzureichend gegeben werden zu können. Nachdem Konstantin die Rheingrenze und Gallien befriedet hatte, nahm er nur das bewegliche Heer – die *comitatenses* – mit sich, das sich auf 25 000 bis 30 000 Mann belaufen haben soll, ein Bruchteil des Heeres, das Maxentius zur Verfügung stand. Die antiken Quellen sprechen hier von 100 000 Fußsoldaten, eine sicher übertriebene Zahl, um Konstantins Leistung zu vergrößern. Wenn man aber davon ausgeht, daß Konstantin im April 312 die Alpen überquerte und erst gegen Ende Oktober vor Rom stand, dann kann man trotz aller Verbrämung der Quellen die Langwierigkeit der Kämpfe ermessen. Nur selten wird in den antiken panegyrischen Zeugnissen deutlich, daß der Vormarsch Konstantins in Norditalien nicht immer mühelos verlief. Die Heere des Maxentius waren in den letzten Jahren immer siegreich gewesen, und Nord-

Konstantinbogen, Rom. Unten: Fries mit dem Sieg Konstantins an der Milvischen Brücke, in der Mitte der ertrinkende Maxentius. Oben: Hadrianische Tondi mit Bärenjagd und Opfer an Diana.

italien war für den Angriffsfall gut gerüstet. Nach dem Panegyricus des Jahres 313 war Konstantin eindeutig der Aggressor.

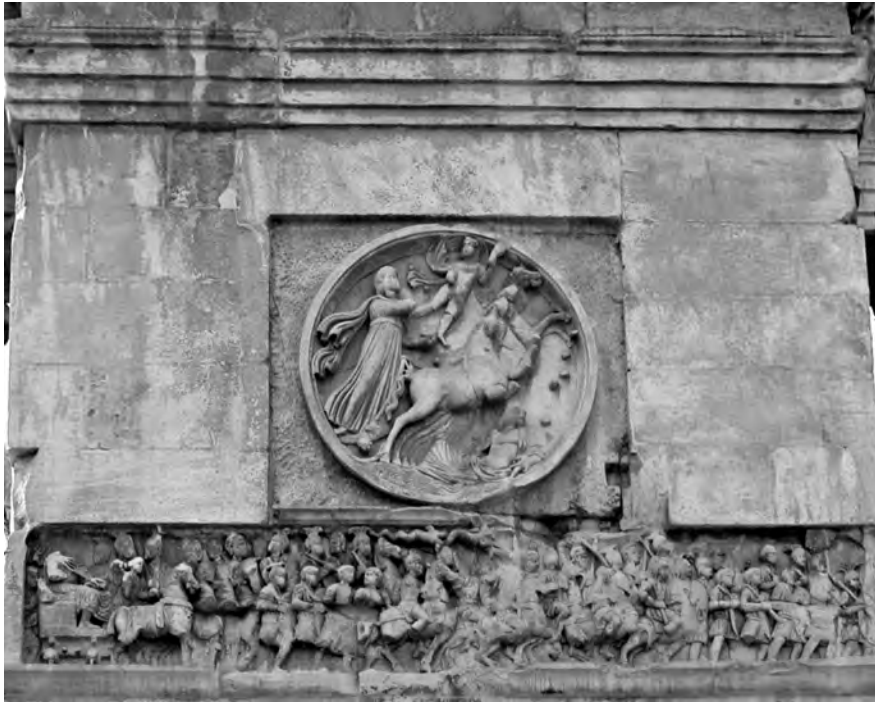
Beim siegreichen, aber langsamen Vormarsch des Gegners auf Rom befragte Maxentius die Orakel, die ihm geweissagt hatten, daß er die Schlacht verlieren werde, wenn er Rom verlasse. Daher erwartete er Konstantin zunächst in der Stadt, geschützt durch die Aurelianische Mauer. Er konnte dort sicher sein und war durch ausreichende Verproviantierung für eine lange Belagerung gerüstet. Konstantin scheint auf dem Weg zur Stadt eine Niederlage erlitten zu haben. Ob es nun diese Niederlage war, die Maxentius so siegessicher machte, ob es innere Unruhen der Bevölkerung von Rom waren, die den Kaiser bedrängten und verwirrten, oder ob das bevorstehende sechste Regierungsjubiläum am folgenden Tag ihm als Glück verheißen – jedenfalls entschloß der Herrscher sich plötzlich, vor den Toren Roms zu kämpfen, weil die Sibyllinischen Bücher geweissagt hatten, daß ein Feind Roms fallen werde: Maxentius hatte dies auf Konstantin hin gedeutet. Er hoffte, so ein schnelles Ende des Bürgerkrieges – ohne langwierige Belagerung der Stadt – herbeiführen zu können. So jedenfalls berichtet es der christliche Schriftsteller Laktanz.¹⁵ Die anderen Geschichtsschreiber, heidnische wie christliche, wissen nichts von diesem Orakel. Sie berichten nur von Schwierigkeiten des Maxentius, zu seinen Truppen zu gelangen, die sechs Meilen von Rom entfernt bei Saxa Rubra standen. Dort zog er sich seine entscheidende Niederlage zu. Weitere Kämpfe, wahrscheinlich relativ ungeordnete Rückzugsgefechte bis zur Milvischen Brücke, bei denen sich seine Truppenverbände auf Grund der Enge des Geländes nicht richtig entwickeln konnten, kosteten Maxentius schließlich das Leben: Die hochziehbare Schiffsbrücke, die er an Stelle des steinernen Pons Milvius hatte bauen lassen, um den Feind gar nicht erst zur Stadt vordringen zu lassen, stürzte unter der Last der zurückdrängenden eigenen Soldaten ein und riß viele – auch den Kaiser selbst – in den Tiber, in dessen Fluten er ertrank. Konstantin ließ den Leichnam bergen und den Kopf des Usurpators auf einer Lanze aufgespießt



durch die Stadt tragen. Der Augustus Constantinus war der eindeutige Sieger.¹⁶

Der Sieg war aber auch aus Konstantins Sicht nicht selbstverständlich. Wie jeder antike Herrscher hatte auch er die *haruspices*, die heiligen Zeichenschauer, vor dem Feldzug befragt. Diese waren allesamt negativ ausgefallen. Auch alle seine Berater rieten ihm ab: »Denn welcher Gott, welche göttliche Macht hat, dir hilfreich gegenwärtig, dich ermuntert, dass du, da doch fast alle deine Begleiter und Befehlshaber nicht nur insgeheim murrend Bedenken trugen, sondern sogar offen ihre Befürchtungen äußerten – dass du also entgegen den Ratschlägen der Menschen, entgegen den Prophezeiungen der Wahrsager ganz von dir aus der Auffassung warst, es sei die Zeit gekommen, Rom zu befreien.«¹⁷ Wenn Konstantin auf Grund der Machtkonstellation wußte, daß er nur jetzt Maxentius bekriegen konnte, zugleich aber die Himmelszeichen, an die der Kaiser glaubte, schlecht standen, so ist sein Aufbruch dennoch verwunderlich. Alle zeitgenössischen Zeugnisse sprechen von einem Schutzgott, den der Kaiser angerufen habe, beziehungsweise der sich ihm geoffenbart habe. Nur ist dieser Gott, je nach Herkunft der Quelle, jeweils ein anderer: der soeben zitierte gallische Panegyriker spricht 313 von einem göttlichen Geist, einer *mens divina*, die sich nur Konstantin geoffenbart habe und den kleineren Göttern, *dii minores*, überlegen sei. Der Kirchenhistoriker Eusebius, der ziemlich zeitgleich schrieb, berichtet, daß Konstantin den Gott seines Vaters angerufen habe. Für den Kirchenmann ist das der Gott der Christen, der ihm im Kampf auch

beigestanden habe. Der Kirchenlehrer Laktanz, der etwas später seine Schrift *de mortibus persecutorum* (Über die Todesarten der Verfolger) verfaßt hat, ist der erste, der dem Sieg an der Milvischen Brücke einen Traum vorausgehen läßt, in welchem dem Kaiser ein siegbringendes Zeichen durch einen Engel Gottes geoffenbart worden sei, das auf die Schilde der Soldaten gemalt werden sollte. Der Ehrenbogen, den der Senat dem Sieger Konstantin, dem Befreier Roms, im Jahr 315 errichten ließ, enthält Opfer und Zeichen des Sonnengottes Sol und spricht von der Eingebung einer Gottheit (*instinctu divinitatis*). Der Panegyriker Nazarius, der im Jahr 321 seine Lobrede verfaßte, wehrt sich gegen die christliche Vereinnahmung des Sieges und führt diesen auf die himmlischen Heerscharen des Constantius Chlorus sowie auf das göttliche Zwillingspaar Castor und Pollux zurück. Schlußendlich überlieferte der alte Eusebius in seiner *Vita Constantini* nach dem Tod des Herrschers die Version einer Vision, die ihm der Kaiser selbst erzählt haben soll. Die Ähnlichkeit mit der Apoll-Vision in Grand im Jahr 310 legt es nahe, daß Konstantin im Laufe seines Lebens darüber Klarheit gewonnen hat, daß er die Lichtvision, die er zwei Jahre vor der Schlacht an der Milvischen Brücke in den Vogesen gesehen hatte, mit dem Christengott identifizieren wollte, der mit allen solaren Elementen ausgestattet war, die auch dem Sonnengott eigneten. Selbst der Kirchenmann Eusebius läßt leise seine Zweifel an dieser Erscheinung anklingen, die allerdings hinter der Autorität des kaiserli-



Konstantinbogen, Rom. Unten: Fries, Aufbruch aus Mailand. Oben: Konstantinischer Tondo mit dem Sol.

chen Berichtes zurückstehen müssen.¹⁸ Daß diese Vision real war, die für uns heute naturwissenschaftlich als Halophänomen zu fassen ist,¹⁹ für die Antike als die Erscheinung einer Gottheit gegolten hat, sagt nichts darüber aus, welcher Gott im Jahre 312 für Konstantin der Schlachtenhelfer war, ob der Sonnengott oder ein solarer Christus. Wichtig allein war für Konstantin und seine Umwelt, ob christlich oder pagan, daß er unter dem Schutz eines Gottes stehend den Tyrannen Maxentius, der übrigens nie Christenverfolger gewesen war, besiegt hatte.²⁰ Hierdurch hatte er der Stadt Rom ihre Freiheit zurückgegeben. Seitdem war Konstantin der unbestrittene Alleinherrscher in den westlichen Provinzen des römischen Reiches, die Britannien, Gallien, Spanien, Nordafrika, und Italien umfaßten.

Konstantins Weg zur Alleinherrschaft zwischen 313–324

Auch nach seinem Sieg versuchte Konstantin sich mit beiden Herrschern im Osten zu verständigen. 313 traf er sich mit Licinius in Mailand, gab ihm seine Halbschwester in die Ehe, handelte mit ihm die zukünftige Politik im sogenannten Mailänder Edikt aus, in welches auch Maximinus Daia einbezogen wurde und erkannte diesen als seinen Mitkonsuln an. Ansonsten verhielt er sich in der bevorstehenden Auseinandersetzung der beiden Ost-Augusti neutral, die mit dem Sieg des Licinius endete.²¹ Trotz verwandtschaftlicher Bindung wußte Konstantin, daß sich das Verhältnis zu seinem Schwager proble-

matisch gestalten konnte. Zwar hatte Licinius den gesamten Osten, den sich früher immer zwei Herrscher geteilt hatten, unter seiner Herrschaft vereint. Dieses teilweise städtereiche, dicht bevölkerte Gebiet hatte eine enorme Wirtschaftskraft in Handel und Handwerk und umschloß mit Ägypten und Syrien auch landwirtschaftlich ertragreiche Regionen. Um dieses Potential wußte der Ostkaiser Bescheid.

Dennoch, in Carnuntum war Licinius von Diokletian als Nachfolger des Severus mit der Anwartschaft auf Italien und Afrika ausgestattet worden, die er nie hatte erobern können und in denen sich nun Konstantin etabliert hatte. Das Wüten des Ost-Augustus und Ioviers gegen die gesamte iovische Familie des Maximinus Daia, des Galerius und des Diokletian stimmten bedenklich.²² Konstantin machte dem Schwager ein Angebot. Er wollte eine Pufferzone zwischen ihren beiden Herrschaftsgebieten in Italien und auf dem Balkan einrichten. Jeder von ihnen hätte Gebiete abgeben müssen. Als Caesar wurde Bassianus bestimmt, der Mann der anderen Konstantin-Halbschwester Anastasia.²³

Licinius lehnte das Angebot nicht offen ab, sondern hintertrieb es heimlich. Vermutlich bewertete er den Einfluß, den Konstantin über den Schwager auf die Balkangebiete nehmen konnte, als Bedrohung seiner eigenen Machtbasis. Ein verhinderte, nicht weiter aufgeklärte Attentatsversuch auf Konstantin, die Hinrichtung des Bassianus, die Auslieferungsverweigerung von dessen Bru-

der Senecio durch Licinius ließen die beiden Schwäger schnurstracks in den ersten Bürgerkrieg hereinschlittern.

Trotz des unglücklichen Endes der Bassianusaffäre, aber sicher wegen des unbefriedigenden Ausgangs der militärischen Auseinandersetzungen 314/316²⁴ versuchte Konstantin noch einmal 317 eine dynastische Lösung, indem alle Nachkommen, sowohl die beiden Söhne Konstantins, Crispus und Constantinus, wie auch der Sohn des Licinius, Licinianus, als Caesaren und potentielle Nachfolger ihrer Väter erhoben wurden. Da es sich aber bei allen Söhnen um Kinder handelte, war die Nachfolgefrage noch nicht akut. Was sich nach außen als Ausgleich der beiden Schwäger und Dynastien darstellte, trug jedoch eine ungleichgewichtige Machtkonstellation zuungunsten des Licinius, ähnlich wie im Falle des Bassianus, im Kern schon in sich. Denn die potentiellen Anwärter auf die Bekleidung der jährlichen beiden Konsulatsposten beliefen sich im konstantinischen Haus auf drei, im licinischen Haus auf zwei Personen. Der Streit war vorprogrammiert und wurde von Konstantin systematisch zur Provokation der Gegenseite genutzt.²⁵ Da beide Seiten gleichzeitig aufrüsteten und Konstantin seinen Standort immer mehr in den Osten verlagerte, angeblich zum Schutz der Grenze gegen die Barbaren, kann nicht mehr eindeutig geklärt werden, wer wem den Krieg zuerst erklärt hat oder ob nicht beide gleichzeitig durchaus gewollt in diesen hereinschlitterten.²⁶

Beide Kontrahenten gingen gut gerüstet in den Endkampf um die Alleinherrschaft. Licinius brachte 150 000 Fußsoldaten, 15 000 Reiter und 350 Kriegsschiffe auf. Konstantin trat mit 120 000 Fußsoldaten, 10 000 Reitern, 200 Kriegs- und 2000 Last- sowie Begleitschiffen an.²⁷ Drei Schlachten, eine zu Lande am 3. Juli 324 bei Hadrianopolis, eine zur See, siegreich geführt von Crispus bei Gallipoli, wodurch Byzanz trotz seiner Befestigungen unhaltbar wurde, sowie eine weitere Landschlacht am 18. September des gleichen Jahres bei Chrysopolis brachten die Entscheidung. Nach der totalen Niederlage und Flucht des Licinius versuchte die Schwester Konstantins, Constantia, einen Ausgleich zwischen

Konstantin. Kopf einer Kolossalstatue, römisch, 313–324. Musei Capitolini, Rom. Bild: Jean-Christophe Benoist, HISTORICUM.

Bruder und Gatten zu erzielen. Letzterer wurde zum Siegesmahl in den Palast nach Nikomedien geladen. Dort mußte er seinen Purpur ablegen. Konstantin schwor, ihm einen Aufenthalt als Privatmann in Thessaloniki zu gewähren. Die nichtchristlichen Quellen berichten übereinstimmend, daß Konstantin seine Eide brach und seinen Schwager Licinius einige Monate später heimtückisch erwürgen ließ. Der christliche Anonymus Valesianus sieht darin nur eine Vorsichtsmaßnahme Konstantins, um einen Putschversuch zu verhindern.²⁸

Seit dem Sieg über Licinius war Konstantin Alleinherrscher im Römischen Reich. Seit dieser Zeit kam es zu Veränderungen in der Kaisertitulatur. Anstelle des *Augustus Invictus*, dessen Begleiter der Sonnengott, der *Sol Invictus* bisher gewesen war, wurde der Kaiser nun immer mehr als absoluter Sieger, als *Victor Augustus*, gepriesen. Ab 324 war er der immerwährende Sieger und unumstrittene Herrscher des gesamten Erdkreises.²⁹

Resümee: Hintergründe, Erfolg und Dauer der etablierten konstantinischen Herrschaft

Angesichts dieser Ereignisse stellt sich die Frage, ab wann Konstantin die Alleinherrschaft im Reich anstrebte, direkt schon seit dem Tod seines Vaters oder nach dem Tod seines Schwiegervaters oder seit dem Sieg an der Milvischen Brücke beziehungsweise nach dem Sieg des Licinius über Maximinus Daia oder doch erst nach dem beziehungsweise den siegreichen Auseinandersetzungen mit Licinius, die mit dem Frieden von Serdika 317 vorläufig endeten. Diese Frage ist schwer zu beantworten. Beschränkt man sie allein auf machtpolitische Erwägungen und läßt alle etwaigen religionspolitischen Hintergründe und Ziele außer acht, so scheint seit dem Bestehen der Dyarchie eine nochmalige Erweiterung der Machtbasis verlockend und eventuell auch realisierbar für den Kaiser der westlichen Provinzen erschienen zu sein. Konstantin war zu jedem Zeitpunkt seiner Herrschaft ganz Taktiker der Macht und konnte warten. Nie hat er sich in die Kämpfe zwischen Maxentius, Severus, Maximianus und Galerius eingemischt, trotz vielfältiger dynastischer Verbindungen zu den einzel-

nen Betroffenen. Selbst nach dem Sieg an der Milvischen Brücke beobachtete er die beiden Ost-Augusti aus der Ferne und mischte sich nie in ihre Angelegenheiten ein, so wie er alle Tetrarchen aus seinen eigenen Auseinandersetzungen im Westen, zum Beispiel mit Maximianus oder mit Maxentius herausgehalten hatte. Wahrscheinlich versuchte Konstantin im Blick auf den Osten mit Licinius mehrmals dynastische Wege zu gehen – Basianus, Söhne als Caesaren –, bevor er letztendlich die militärische Konfrontation wählte, die zu seinem Sieg führte.

Wie sicher und dauerhaft war die Alleinherrschaft Konstantins? Nur wenig ist von späteren Usurpationsversuchen bekannt,³⁰ was allerdings ein Problem der Überlieferung sein kann und kein Indiz für die Unumstrittenheit der konstantinischen Herrschaft ist. Die unaufgeklärten Verwandtenmorde im Jahr 326, bei denen nicht nur seine Frau Fausta und der älteste Sohn Crispus zu Tode kamen, sondern auch Freunde und Beamte, läßt eher auf einen politischen Komplott denn auf eine Ehebruchsgeschichte schließen.³¹ Konstantin wachte



kompromißlos über seine so schwer erworbene Alleinherrschaft. Seine überlebenden Söhne, von denen der älteste bei seinem Tod gerade zwanzig Jahre alt war, stellten keine Bedrohung seiner Herrschaft dar. Sie blieben über seinen Tod hinaus Caesares, die auf den Befehl ihres Vaters, des amtierenden Augustus, handelten.³² An der durchaus positiv zu bewertenden Idee des Diokletian, der Verteilung der Lasten auf mehrere Schultern, hielt der Kaiser fest, allerdings unter gleichzeitiger Aufgabe einer gleichberechtigten Mitherrschaft mehrerer Augusti, auch wenn diese zur Dynastie gehörten. Stattdessen strebte er eine Pluralisierung von Verwaltungsposten auf der nächstfolgenden Herrschaftsebene an, und zwar bei den Prätorianerpräfekten. Sie waren fortan nicht mehr in Rom bei der Garde stationiert, sondern durch die vielen Feldzüge bedingt an die Person des Kaisers gebunden. Als Konstantin 317/318 seinen ältesten Sohn Crispus als seinen Stellvertreter nach Trier in die gallische Provinz schickte, gab er dem jungen Caesar einen erfahrenen Präfekten zu seiner Unterstützung und Ausbildung mit. Drei weitere Präfekten wurden je einem Caesar in seinem ihm vom Kaiser zugewiesenen Operationsgebiet zugeteilt. Diese Reform Konstantins war eine konsequente Umsetzung des diokletianischen Prinzips der Allgegenwärtigkeit des Kaisers im ganzen Reich, allerdings auf einer etwas niedrigeren Ebene. Vier hohe Beamte, ausgestattet mit höchsten zivilen Gewalten, stellten für die Provinzialen diese Gegenwart her.³³

Nur zu Lebzeiten des Kaisers funktionierte dieses System. Nach seinem Tod wurden nicht nur die konstantinischen Seitenlinien, die dem dynastischen Prinzip widersprachen, durch ein umfassendes Blutbad von der Herrschaft ausgeschlossen. Auch gegenseitig bekämpften sich die Konstantinsöhne aufgrund einer mangelnden klaren Nachfolgeordnung Konstantins. Ebenso waren Usurpationen wieder an der Tagesordnung.³⁴ Trotz allem hatte die Herrschaft der konstantinischen Dynastie bis in die Mitte des 4. Jahrhunderts Bestand. Aufbauend auf den Reformen seines Vorgängers Diokletian und diese zu Ende führend, legte Konstantin den Grundstein für die Fortdauer der römischen Herrschaft über weitere zweieinhalb Jahrhunderte bis in das Zeitalter Justinians. Die Integration von Christentum und Kirche in Staat und Gesellschaft, eine originäre Politik Konstantins, die nicht Gegenstand dieses Beitrages ist, trug wesentlich mit zu diesem positiven Ergebnis der konstantinischen Herrschaft bei.

Anmerkungen

1. M. Sommer, *Die Soldatenkaiser*, Darmstadt 2004, 29–67, 82–85.
2. B. Bleckmann, Die Reichskrise des 3. Jahrhunderts, in: A. Demandt/J. Engemann (Hg.), *Imperator Caesar Flavius Constantinus. Konstantin der Große*, Ausstellungskatalog, Mainz 2007, 46–47.
3. Panegyricus Latinus XI/III 15,3; 5,3–4 (übers. B. Müller-Rettig, *Panegyrici Latini I*, Darmstadt 2008, 31).
4. Panegyricus Latinus X/II 9,4–5 (übers. Müller-Rettig, *Panegyrici* [Anm. 3], 15).
5. Scriptores Historiae Augustae, vita Cari, Carini, Numeriani 18,4.
6. Vgl. hierzu Forschungsmeinungen, die von einer jeweils situativbedingten Reaktion des Diokletian ausgehen und nicht von einem Konzept: W. Kuhoff, *Diokletian und die Epoche der Tetrarchie*, Frankfurt 2001, 124–125 Anm. 348; ders., Aktuelle Perspektiven der Diokletian-Forschung, in: A. Demandt/A. Goltz/H. Schlang-Schöningen (Hg.), *Diokletian und die Tetrarchie. Aspekte einer Zeitenwende*, Berlin 2004, 10–26, bes. 17–21.
7. Vgl. dagegen Lactanz, der Galerius alle Neuerungen, die er immer negativ bewertet, zuweist: *de mortibus persecutorum*, 17–18.
8. Lactanz, *de mortibus persecutorum* 19.
9. Lactanz, *de mortibus persecutorum* 25.
10. Lactanz, *de mortibus persecutorum* 29; Eutrop, *breviarium* 10,2,3; Zosimus, *historia nea* 2,10,4.
11. Panegyricus Latinus VI/VII 2,1–5; 3,1 (übers. Müller-Rettig, *Panegyrici* [Anm. 3], 125–127).
12. Panegyricus Latinus VI/VII 21,2–6 (übers. Müller-Rettig, *Panegyrici* [Anm. 3], 151–153).
13. Panegyricus Latinus VI/VII, 15,2–6. (übers. Müller-Rettig, *Panegyrici* [Anm. 3], 143).
14. Lactanz, *de mortibus persecutorum* 43,3; vgl. Kuhoff, Diokletian (Anm. 6), 894.
15. Lactanz, *de mortibus persecutorum* 44,8; zur geistigen Verwirrung s. Panegyricus Latinus XII/IX 16,2–5, genauer hierzu E. Herrmann-Otto, *Konstantin der Große*, Darmstadt 2009, 51.
16. Panegyricus Latinus XII/IX, 24. Zur Siegespropaganda auf den Inschriften s. T. Grünewald, *Constantinus Maximus Augustus, Herrschaftspropaganda in der zeitgenössischen Überlieferung*, Stuttgart 1990, 86–92.
17. Panegyricus Latinus XII/IX, 2,4 (übers. Müller-Rettig, *Panegyrici* [Anm. 3], 183).
18. Quellenübersicht s. bei Herrmann-Otto, Konstantin (Anm. 15), 48–57.
19. P. Weiß, The Vision of Constantine, *Journal of Roman Archaeology* 16 (2003), 237–259; K. M. Girardet, Das Christentum im Denken und in der Politik Kaiser Konstantins des Großen, in: K. M. Girardet (Hg.), *Kaiser Konstantin der Große. Historische Leistung und Rezeption in Europa*, Bonn 2007, 29–53, bes. 32–35.
20. W. Eck, Vom See Regillus bis zum flumen Frigidus. Constantins Sieg an der Milvischen Brücke als Modell für den Heiligen Krieg? in: K. Schreiner (Hg.), *Heilige Kriege*, München 2008, 71–91 bes. 78–86. Zu den Schutzgöttern des Maxentius s. H. Leppin/H. Ziemssen, *Maxentius. Der letzte Kaiser in Rom*, Mainz 2007, 40–51.
21. B. Bleckmann, *Konstantin der Große*, Hamburg 2007, 50–51.
22. Herrmann-Otto, Konstantin (Anm. 15), 97–100.
23. *Origo Constantini* 14–15.
24. Die Anzahl der kriegerischen Auseinandersetzungen und ihre Datierung sind umstritten. S. hierzu Herrmann-Otto, Konstantin (Anm. 15), 105–107, 233. B. Bleckmann, Konstantin der Große: Reformen der römischen Welt, in: F. Schuller/H. Wolff (Hg.), *Konstantin der Große. Kaiser einer Epochenwende*, Lindenberg 2007, 26–68, bes. 47–48.
25. S. Konsulliste von 318 bis 324: Herrmann-Otto, Konstantin (Anm. 15), 108 f. und M. Claus, *Konstantin*, München 2007, 45f.
26. Zur Kriegsschuldfrage in den antiken Quellen: Eutrop, *breviarium* 10,5; Aurelius Victor, *de Caesaribus* 41,2–5.
27. Zosimus, *historia nea* 2, 22.
28. Zosimus, *historia nea* 2, 28; Eutrop, *breviarium* 10,6,1; *Origo Constantini* 29.
29. Grünewald, Constantinus (Anm. 16), 134–144.
30. Zu Calocerus, Befehlshaber der kaiserlichen Kamelherde und später Usurpator auf Zypern, der sich 334 erfolglos erhob, s. Aurelius Victor, *de Caesaribus* 41, 10–12; zum Philosophen Sopatros: Bleckmann, Konstantin (Anm. 21), 100; Licinianus, Sohn des Licinius, zur Zwangsarbeit in den Webereien, später zum Tode verurteilt wegen Aufstandsgefahr: C.Th. 4, 6, 2. 3. Ein Teil der Forschung geht von zwei Söhnen des Licinius aus, von denen der erste legitime, Sohn der Konstantinhalschwester Constantia, bereits 326 zu Tode kommt, während der zweite ein Bastard, Sohn einer Sklavin, erst 336 als Sklave getötet wird. Vgl. N. Lenski (Hg.), *The Cambridge Companion to the Age of Constantine*, Cambridge 2006, 223, Anm. 3 (Beitrag: Humfress), 88 Anm. 103 (Beitrag: Lenski).
31. Zu den Verwandtenmorden s. Herrmann-Otto, Konstantin (Anm. 15), 141–146.
32. Zur schleppenden Umsetzung der Nachfolge und der mehrmonatigen Weiterherrschaft des toten Kaisers s. Herrmann-Otto, Konstantin (Anm. 15), 14–15, 194–195.
33. Zur Einrichtung der Präfektursprengel und zur Ausgrenzung der Prätorianerpräfekten aus der Reichszentrale s. H. Brandt, Konstantins Reformen, in: A. Demandt/J. Engemann (Hg.), *Konstantin der Große. Geschichte – Archäologie – Rezeption. Internationales Kolloquium 10.–15.10.2005 an der Universität Trier*, Trier 2006, 31–37; Ch. Kelly, Bureaucracy and Government, in: N. Lenski (Hg.), *The Cambridge Companion to the Age of Constantine* (Anm. 30), 183–204, bes. 184–190.
34. R. Klein, Die Kämpfe um die Nachfolge nach dem Tode Constantins des Großen, *Byzantinische Forschungen* 6 (1979), 101–150; H. Chantraine, Die Nachfolgeordnung Konstantins des Großen, *Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz: Geistes- und Sozialwissenschaftliche Klasse* 1992, Heft 7, 3–24.

Prof. Dr. Elisabeth Herrmann-Otto, Fachbereich III Alte Geschichte, A 213, Universität Trier, Universitätsring 15, D–54286 Trier, herrman1@uni-trier.de